

Work-Life-Balance ist Quatsch

Unser Berufsleben hat sich in den letzten Jahren extrem verändert. Wer im Job glücklich werden will, muss neu denken.

Arbeit muss Spaß machen

Qualität kommt von Qual. Hat Sprachkritiker und Journalist Wolf Schneider mal gesagt – ein Profi, aber eben auch schon 88. Mit einem hat der Mann natürlich recht: Erfolg ist das Ergebnis von harter Arbeit. Trotzdem passt der Satz nicht mehr in unsere Arbeitswelt, weil er aus einer Zeit stammt, als man sich nach 38 Stunden ins Wochenende und mit Anfang 60 in die Rente verabschiedete. Heute sind in manchen Branchen 50 bis 60 Wochenstunden üblich, jeder Dritte ist rund um die Uhr für den Chef erreichbar. Hält kein Mensch bis 67 aus. Es sei denn, er ist mit Spaß dabei. Nette Kollegen, Anerkennung und eine spannende Aufgabe gelten als Luxus. Dabei sollte das Standard sein. Weil sie für den berühmten *flow* sorgen. Neue Synapsenverbindungen entstehen, das Hirn läuft auf Hochtouren. Man ist kreativer und leistet mehr. „The brain runs on fun“, sagen die Amerikaner dazu. Sollte man sich merken.

Reden Sie gut über andere

20 Minuten am Tag lästern wir im Schnitt über Kollegen, haben britische Forscher herausgefunden. Keine so gute Idee, finden manche Job-Experten. Andere fordern explizit dazu auf. „Klug getratscht ist halb befördert“, behauptet zum Beispiel Kommunikationstrainerin Cornelia Topf. Aber will man das – zu den Intriganten und Karrieristen zählen? Geht's nicht vielmehr darum, im Job positiv aufzufallen? Letzteres schafft man eher, indem man eben *gut* über andere redet. Mit ein bisschen Willen fällt einem auch zu Nervensägen und Konkurrenten was Nettes ein. Falls nicht, halten Sie's mit dem Philosophen Ludwig Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

Work-Life-Balance ist Quatsch

Müll, Silben, Liebe und Sex – lässt sich alles gut trennen. Bei Job und Privatleben wird's schon schwieriger. 91 Prozent der Deutschen arbeiten gern, hat das Forsa-Institut herausgefunden. Gleichzeitig klagt jeder Fünfte über Freizeitstress. Hier mühsamer Brotjob, dort Feierabendglück: Dieser Gegensatz hat sich überlebt. Genau wie die Vorstellung von der ausgewogenen Work-Life-Balance. 50 Prozent Arbeit, 50 Prozent Freizeit, 100 Prozent Zufriedenheit? Die Realität sieht anders aus. Mal dominiert der Job, dann bleibt wieder mehr Zeit für Familie, Freunde und Hobbys. Wer ständig versucht, Arbeit und Freizeit penibel auszutariieren, macht sich am Ende nur Stress.

Auch junge Chefs sind gute Chefs

Manche Sätze hat man so oft gehört, dass man sie irgendwann nicht mehr hinterfragt. Zum Beispiel: „Erfahrung zählt“ oder „Führen will gelernt sein“. Ist das so, wollte der Wirtschaftspsychologe Uwe Kanning wissen und schickte über 800 Angestellte eines Unternehmens ins Assessment-Center. Sein Ziel: Herauszufinden, wer besser führt, Routiniers oder Greenhorns. Das Ergebnis dürfte nicht nur Personaler überraschen, sondern auch alle, die sich gern mal über ihren Juniorchef lustig machen: In keiner der untersuchten Kategorien lagen die alten Hasen vorn, in einigen schnitten sie sogar deutlich schlechter ab. Wichtiger als viele Dienstjahre sei die Fähigkeit, sich und seine Entscheidungen zu hinterfragen, lautet das Fazit von Kanning. Alter spiele dabei keine Rolle. Das Geschlecht schon. Frauen schnitten bei Kannings Untersuchung durch die Bank besser ab als Männer. Tja.

Versuchen, scheitern, klüger scheitern

Immer noch eine typische Reaktion, wenn was schiefgelaufen ist: „Ich war’s nicht.“ – „Dafür kann ich nichts.“ – „Das kann ich mir jetzt auch nicht erklären.“ Irgendeine Ausrede findet man immer. Weil ein Rüffel von der Chefin droht, im Extremfall die Abmahnung. Zum Glück ändert sich das gerade. Immer mehr Branchen setzen auf professionelles Fehlermanagement. Vorreiter sind die Luftfahrtbranche und das Gesundheitswesen. Wenn im Cockpit oder im OP ein Fehler passiert, gibt es ein klares Prozedere. Der Betreffende wird darauf aufmerksam gemacht und bedankt sich für den Hinweis. Die ausführliche Analyse folgt später in Ruhe. Ganz wichtig in so einem Moment, sagt Konfliktmanagerin Birgit Hülsdünker: Verantwortung übernehmen, dem Vorgesetzten klar signalisieren, dass das nicht noch mal vorkommt. Motto: Man darf jeden Fehler machen, nur nicht zweimal.

Keine Angst vor Statussymbolen

Mein Eckbüro, mein 5er BMW, mein Parkplatz beim Eingang: Männer schmücken sich gern mit den Insignien der Macht. Und ernten dafür Spott von Kolleginnen: Brauchen doch nur Blender ... Stimmt so leider nicht. „Wer etwas werden will, muss suggerieren, dass er es tatsächlich werden könnte“, sagt PR-Expertin Claudia Cornelsen. Statussymbole helfen dabei. Vorausgesetzt sie sind gut sichtbar. Die Bahncard 100 ist kein Ersatz für einen Dienstwagen, außer sie gilt für die 1. Klasse. Und der wuchtige Chefsessel macht sich mit dem passenden Schreibtisch und schicken 27-Zoll-Monitor gleich noch ein bisschen besser. Kann man protzig finden. Oder es pragmatisch sehen: Genau wie die Quote sind Statussymbole eine Krücke. Man schafft es auch ohne sie nach oben, aber mit ihr geht’s leichter.

Text: Ursula Ott und Marija Latkovic